

# Honoré de Balzac



Das unbekannte Meisterwerk

# Das unbekannte Meisterwerk

Aus dem Französischen  
des

**Honoré de Balzac.**

Das Balzac-Buch  
Erzählungen und Novellen  
Übersetzt und eingeleitet  
von Ernst Stadler



---

---

Josef Singer Verlag / Straßburg und Leipzig

Dies Buch ist mit Bildern nach Zeichnungen von  
Gavarni, H. Daumier, G. Doré u. a. geschmückt. Den  
Druck besorgte die Spamersche Buchdruckerei in  
Leipzig.  
1913.

## Gillette



**G**egen Ende des Jahres 1612, an einem kalten Dezembermorgen, ging ein junger, sehr ärmlich gekleideter Mann vor der Türe eines in der Rue des Grands-Augustins gelegenen Hauses auf und ab. Nachdem er lange Zeit mit der Unentschlossenheit eines Liebhabers, der es nicht wagt, vor seine erste Geliebte zu treten, so zugänglich sie auch sein mag, hin und her gegangen war, überschritt er endlich die Schwelle und fragte, ob Meister Franz Porbus daheim sei. Auf den bejahenden Bescheid einer alten Frau, die eben damit beschäftigt war, einen Raum des Untergeschosses auszufegen, stieg der junge Mann langsam die Treppen hinauf, von Stufe zu Stufe stehenbleibend, gleich einem Neuling am Hofe, der sich über den Empfang, den ihm der König bereiten wird, beunruhigt. Als er oben auf der Wendeltreppe angekommen war, machte er einen Augenblick auf dem Treppenabsatz halt, unschlüssig, ob er den grotesken Türklopfer ergreifen sollte, der die Türe des Ateliers zierte, dahinter der Maler Heinrichs IV., den Maria von Medici um Rubens' willen aufgeben

hatte, bei der Arbeit sein mochte. Der junge Mann empfand jene tiefe Erregung, die wohl das Herz der großen Künstler hat erzittern lassen, wenn sie, in der Vollkraft ihrer Jugend und ihrer Liebe zur Kunst, in die Nähe eines genialen Menschen oder eines großen Kunstwerkes kamen. In allen menschlichen Empfindungen gibt es eine erste Blüte, gezeugt von einer edlen Begeisterung, die immer schwächer wird, bis schließlich das Glück nur noch eine Erinnerung ist und der Ruhm eine Lüge. Unter diesen zartgliedrigen Empfindungen ähnelt keine so sehr der Liebe wie die junge Leidenschaft eines Künstlers, der eben das erhabene Martyrium seines zwischen Ruhm und Elend schwankenden Schicksals antritt: diese verwegene und bange Leidenschaft, die voll unbestimmter Hoffnungen ist und voll sicherer Enttäuschungen. Dem, der niemals, ohne einen Heller Geld und noch jung im Künstlertum, mit klopfendem Herzen vor einem Meister gestanden hat, wird ewig im Innern eine Saite fehlen, irgendein Pinselstrich, eine Gefühlsregung seines Werkes, ein bestimmter Ausdruck von Poesie. Wenn auf geblasene Prahlhänse allzufrüh auf ihre eigene Zukunft pochen, so werden nur Dummköpfe in ihnen Leute von Geist sehen. Was das anbelangt, schien der junge Unbekannte jedenfalls wirkliche Begabung zu besitzen, sofern man

wenigstens das Talent an jener ersten Schüchternheit messen will, an jener unbestimmbaren Scham, die die zum Ruhme Erwählten dann während der Übung ihrer Kunst ablegen, gleich den Frauen, die sich ihrer anfänglichen Schamhaftigkeit in der hohen Schule der Koketterie entwöhnen. Die Gewöhnung an den Triumph vermindert die Zweifel, und die Scham ist vielleicht nichts als solch ein Zweifel.

Überwältigt vom Elend und im Augenblick überrascht von der eigenen Vermessenheit, wäre der arme Neuling vielleicht dennoch nicht bei dem Maler eingetreten, dem wir das wundervolle Bildnis Heinrichs IV. verdanken, wenn ihm nicht der Zufall eine seltsame Hilfe geschickt hätte. Ein Greis stieg eben die Treppe hinauf. Aus der Wunderlichkeit seiner Kleidung, aus der Pracht seines Spitzenkragens und der entschiedenen Sicherheit seines Schrittes schloß der junge Mann, daß der Alte ein Gönner oder Freund des Malers sein müsse. Er trat also auf den Treppenabsatz zurück, um ihm Platz zu machen, und musterte ihn neugierig, in der Hoffnung, bei ihm die Gutherzigkeit des Künstlers oder die Gefälligkeit des Kunstfreundes zu finden. Indessen bemerkte er in diesen Zügen etwas Diabolisches, und vor allem jenes gewisse Etwas, das die Künstler anzieht. Man denke sich eine kahle, gewölbte, vorstehende Stirn, die

jährlings über einer plattgedrückten und unten wie bei Rabelais oder Sokrates aufgestülpten Nase zurück fällt; einen lachenden, runzeligen Mund, ein kurzes, stolz emporgerichtetes Kinn, das von einem spitz zu geschnittenen grauen Bart bedeckt war; meergrüne Augen, deren Blick das Alter getrübt hatte, die aber durch den Gegensatz des perlmutterfarbigen Weiß, in dem die Pupille schillerte, in gewissen Augenblicken, im Zorn oder in der Begeisterung, magnetische Blicke schleudern mußten. Das Gesicht schien im übrigen seltsam verwelkt in der Ermattung des Alters und mehr noch infolge jener Gedanken, die Leib und Seele gleicherweise zerfurchen. Die Augen hatten keine Wimpern mehr, und kaum sah man über ihren vorspringen den Höhlen ein paar Spuren von Brauen. Diesen Kopf denke man sich auf einem zarten und schwächlichen Körper, man umgebe ihn mit einem schimmernd weißen Spitzenkragen, der gearbeitet war wie eine Fischkelle, man werfe über das schwarze Wams des Alten eine schwere Goldkette und man erhält ein ungefähres Bild dieser Persönlichkeit, der das dämmerige Licht der Treppe zudem eine phantastische Färbung verlieh. Man hätte denken können, ein Gemälde Rembrands wandle schweigend und ohne Rahmen durch die dunkle Atmosphäre, die diesem großen Maler eigentümlich ist. Der Alte warf

einen scharfen Blick auf den jungen Mann, pochte dreimal an die Türe, und sagte zu einem ungefähr vierzigjährigen, kränklich aussehenden Mann, der ihm die Türe öffnete: »Guten Tag, Meister!«

Porbus verneigte sich ehrerbietig. Er ließ auch den jungen Mann eintreten, da er glaubte, der Alte hätte ihn mitgebracht, und kümmerte sich um so weniger um ihn, als der Neuling ganz im Banne des Zaubers verharrte, den die geborenen Maler empfinden müssen, wenn sie zum ersten mal ein Atelier sehen und gewisse technische Mittel der Kunst sich ihnen offen baren. Ein offenes Fenster an der Decke erhellte das Atelier des Meisters Porbus. Alles Licht sammelte sich auf einer Leinwand, die auf der Staffelei ausgespannt war und nur erst drei oder vier weiße Striche zeigte. Es drang nicht bis zu der dunklen Tiefe der Winkel dieses ungeheuren Raumes vor. Aber ein paar versprengte Reflexe entzündeten in dem rötlichen Schatten eine silberne Kette am Bauche eines Reiterpanzers, der an der Wand aufgehängt war, und zogen eine jähe Lichtfurchen in das geschnitzte und polierte Kranzgesims eines alten Anrichtetisches, der mit merkwürdigem Geschirr beladen war, oder sie stachen leuchtende Punkte in das narbige Gewebe einiger alten Vorhänge aus Goldbrokat, deren große, stark abgesetzte Falten man zu Modellzwecken



aufgeworfen hatte. Muskelfiguren in Gips, Fragmente und Torsen antiker Göttinnen, liebevoll geglättet durch den Kuß der Jahrhunderte, lagen auf kleinen Tischen und Gestellen um her. Unzählige Skizzen, Dreifarbenstudien in Kreide, Rötel oder Tusche bedeckten die Wände bis zum Gesims hinauf. Farbenkästen, Flaschen mit Öl und Essenzen und umgestoßene Schemel ließen nur einen engen Pfad frei zu der Aureole, die das hohe Glasfenster niederwarf, dessen Strahlen voll auf das bleiche Gesicht des Malers Porbus und auf den Elfenbeinschädel des seltsamen Alten fielen. Die Aufmerksamkeit des jungen Mannes heftete sich bald ausschließlich auf ein Bild, das in jener Zeit der Unruhen und Revolutionen schon berühmt geworden war, und das einige jener Fanatiker zu besuchen pflegten, denen man die Erhaltung des heiligen Feuers in den schlimmen Tagen verdankt. Dieses schöne Blatt stellte eine Maria in Ägypten dar, die sich eben anschickt, die Überfahrt im Boote zu bezahlen. Dieses Meisterwerk, das für Maria von Medici bestimmt war, wurde von ihr in den Tagen des Elends verkauft.

»Deine Heilige gefällt mir,« sagte der Alte zu Porbus, »und ich wollte dir gerne zehn Goldtaler mehr bezahlen als die Königin. Aber ihr ins Gehege kommen? . . . Teufel auch!«

»Ihr findet sie gut?«

»He, he,« machte der Alte, »gut? . . . Ja und nein. Deine Jungfrau ist nicht übel geschürzt, aber sie lebt nicht. Ihr heutigen Maler glaubt immer, alles getan zu haben, wenn ihr ein Gesicht richtig gezeichnet und jedes Ding nach den Gesetzen der Anatomie an seinen rechten Platz gestellt habt. Ihr koloriert dann den Entwurf mit einem Fleishton, den ihr vorher auf der Palette angerührt habt, sorgt dafür, daß die eine Seite dunkler als die andere ausfällt, und meint, weil ihr von Zeit zu Zeit eine nackte Frau anschaut, die auf einem Tisch steht, ihr ahmtet treulich die Natur nach. Ihr bildet euch ein, Maler zu sein und Gott sein Geheimnis abgeguckt zu haben? . . . Danke! Wenn einer die Syntax von Grund aus kennt und nicht gerade Sprachschnitzer macht, so ist er deswegen noch lange kein großer Dichter. Schau dir deine Heilige an, Porbus. Beim ersten Blick erscheint sie wundervoll. Aber beim zweiten bemerkt man, daß sie auf den Grund der Leinwand auf geklebt ist, und daß man um ihren Körper nicht herum gehen könnte. Sie ist eine Silhouette, die nur ein einziges Gesicht hat, ein ausgeschnittener Schein, ein Bild, das man nicht umwenden und dessen Stellung man nicht verändern könnte. Ich fühle keine Luft zwischen diesem Arm und der Bildfläche; Raum und Tiefe fehlen; und doch

stimmt die Perspektive genau, und die Abstufung der Luft ist sorgsam beobachtet. Aber trotz diesen lobenswerten Bemühungen kann ich nicht daran glauben, daß dieser schöne Körper vom warmen Hauche des Lebens beseelt ist. Es kommt mir vor, als würde ich, wenn ich die Hand an diesen Hals mit seiner festen Rundung legte, ihn kalt wie Marmor finden. Nein, Freund, durch diese elfenbeinerne Haut läuft kein Blut, kein Leben schwellt mit seinem Purpurtau die Adern und Fiberchen, die unter der bernsteinhellen Durchsichtigkeit der Schläfen und der Brust sich zum Netz verflechten. Die eine Stelle zuckt, aber die andere ist unbeweglich, Leben und Tod kämpfen in jedem einzelnen Zug: hier ist es eine Frau, dort eine Statue, und anderswo ein Leichnam. Deine Schöpfung ist unvollkommen. Du hast nur einen Teil deiner Seele in dein geliebtes Werk zu hauchen vermocht. Die Fackel des Prometheus ist mehr als einmal in deinen Händen erloschen, und viele Stellen deines Bildes sind von der himmlischen Flamme überhaupt nicht berührt worden.«

»Aber weshalb?« fragte ehrerbietig Porbus den Alten, indessen der junge Mann mit Mühe seine Lust zügelte, sich auf den Alten zu stürzen und ihn zu verprügeln.

»Nun, darum!« entgegnete der kleine Alte. »Du

hast unentschlossen zwischen den beiden Methoden hin und her geschwankt, zwischen Zeichnung und Farbe, zwischen dem peinlich sorgsamem Phlegma, der liebe vollen Steifheit der alten deutschen Meister und der blendenden Glut, der glücklichen Fülle der italienischen Maler. Du hast zugleich Hans Holbein und Tizian, Albrecht Dürer und Paolo Veronese nachahmen wollen. Das war sicherlich ein bewundernswürdiger Ehrgeiz. Aber was ist dabei herausgekommen? Du hast weder den strengen Reiz der Trockenheit, noch die verführerische Magie des Clair-obscur gefunden. An der einen Stelle hat, gleich einem Bronzeguß, der seine zu schwache Form zerstört, die reiche leuchtende Farbe Tizians den magern Kontur Albrecht Dürers, in den du sie gegossen hattest, zersprengt. An anderen Stellen hat die Zeichnung widerstanden und den prachtvollen Erguß der venetianischen Palette eingedämmt. Deine Gestalt ist weder vollkommen gezeichnet noch vollkommen gemalt, und überall trägt sie die Spuren dieser unglückseligen Unentschlossenheit. Wenn du dich nicht stark genug fühltest, im Feuer deines Künstlertums die beiden widerstreitenden Stile zu verschmelzen, so mußttest du freimütig dich für den einen oder den anderen entscheiden, um jene Einheit zu erreichen, die die Verhältnisse des Lebens

vortäuscht. Du bist nur in den Formen wahr, deine Konturen sind falsch, sie entwickeln sich nicht und lassen nichts hinter sich ahnen. Hier ist Wahrheit!« sagte der Greis, indem er er auf die Brust der Heiligen zeigte, »hier auch,« fuhr er fort, indem er auf den Punkt deutete, wo im Bilde die Schulter abschloß . . . »aber da,« schloß er, indem er auf die Mitte des Halses wies, »ist alles falsch. Wir wollen nicht analysieren, denn das würde dich zur Verzweiflung bringen.«

Der Alte setzte sich auf einen Schemel, legte den Kopf in die Hände und verstummte.

»Meister,« sagte Porbus zu ihm, »ich habe dennoch diesen Hals am nackten Modell studiert, aber zu unserem Unglück gibt es Wirkungen, die in der Natur wahr sind, auf der Leiwand aber unwahrscheinlich . . . «

»Aufgabe der Kunst ist nicht, die Natur zu kopieren, sondern sie auszudrücken. Du bist nicht ein gewöhnlicher Abschreiber, sondern ein Dichter,« rief der Greis lebhaft, indem er Porbus mit einer herrischen Gebärde unterbrach, »sonst würde die ganze Arbeit des Bildhauers dadurch überflüssig gemacht, daß er einer Frau die Form abnähme. Nun gut, versuche die Hand deiner Geliebten abzugießen

und lege sie vor dich hin. Du wirst nichts finden als ein gräßliches Stück totes Fleisch ohne jede Ähnlichkeit, und dich genötigt sehen, den Meißel des Künstlers zu suchen, der, ohne sie sklavisch zu kopieren, ihre Bewegung und ihr Leben einzufangen weiß. Es gilt, den Geist, die Seele und die Physiognomie der Dinge und Geschöpfe zu fassen. Die Wirkungen, die Wirkungen! Sie sind doch nichts als zufällige Nebenerscheinungen des Lebens, und nicht das Leben selbst. Eine Hand — da ich nun einmal bei diesem Beispiele bin — eine Hand hängt nicht bloß mit dem Körper zusammen, sie drückt auch einen Gedanken aus, setzt ihn fort, und diesen Gedanken gilt es, zu erfassen und wiederzugeben. Weder der Maler, noch der Dichter, noch der Bildhauer dürfen die Wirkung von der Ursache trennen. Eines steckt ungeschmälert im anderen. Hier liegt der wahre Kampf. Viele Maler triumphieren bloß durch ihren Instinkt, ohne diese Aufgabe der Kunst zu kennen. Ihr zeichnet eine Frau, aber ihr sehet sie nicht. Auf solche Weise zwingt man der Natur ihr Geheimnis nicht ab. Eure Hand stellt, ohne daß ihr daran denkt, das Modell dar, das ihr bei euerm Lehrer kopiert habt. Ihr steigt nicht tief genug ins Innere der Form hinab. Ihr verfolgt sie nicht mit genug Liebe und Beharrlichkeit auf ihren Umwegen und auf ihrer Flucht. Die

Schönheit ist etwas Strenges und Schweres, das sich nicht so einfach erreichen läßt. Man muß ihre Stunden abwarten, sie belauern, sie bedrängen und so eng umklammern, daß man sie schließlich zwingt, sich zu ergeben. Die Form ist ein Protheus, unfaßbarer und reicher an Verwandlungen als der Protheus der Sage. Erst nach langen Kämpfen kommt man dazu, sie zu zwingen, sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Ihr aber, ihr begnügt euch mit der ersten Gestalt, die sich euch bietet, oder doch mit der zweiten oder dritten. So handeln keine des Sieges sicheren Kämpfer. Jene unbesieghchen Maler lassen sich nicht durch die Winkelzüge täuschen, sie haben ausgeharrt, bis die Natur sich gezwungen sah, sich ganz nackt und in ihrem wahren Geiste zu zeigen. So ist Raffael verfahren,« sagte der Greis, indem er seine schwarze Sammetmütze abnahm, um der Achtung Ausdruck zu geben, die er vor dem König der Kunst empfand. »Seine große Überlegenheit kommt bei ihm aus dem geheimen Sinn, der die Form zerbrechen zu wollen scheint. Die Form ist bei seinen Gestalten, was sie auch für uns ist: ein Dolmetsch zur Mitteilung von Gedanken, Empfindungen und einer ungeheuren Poesie. Jede Gestalt ist eine Welt, ein Bildnis, dessen Modell sich in einer erhabenen Vision zuerst gezeigt hat, von Licht umflossen, gerufen von einer inneren

Stimme, enthüllt durch einen himmlischen Finger, der in der Vergangenheit eines ganzen Lebens die Quellen des Ausdrucks gezeigt hat. Ihr macht euern Frauen schöne Gewänder aus Fleisch, schöne Tücher aus Haaren, aber wo bleibt das Blut, das die Ruhe oder die Leidenschaft erzeugt und das erst die eigentliche Wirkung schafft? Deine Heilige ist brünett, aber dies hier, mein armer Porbus, gehört einer Blondine zu. Eure Gesichter sind also blasse, kolorierte Phantome, die ihr an unseren Augen vorüberführt, und das nennt ihr Malerei und Kunst. Weil ihr etwas gemacht habt, das einer Frau mehr ähnelt als einem Haus, denkt ihr schon, mit den Händen das Ziel berührt zu haben, und voller Stolz darüber, nicht mehr neben die Figuren ›currus venustus‹ oder ›pulcher homo‹ schreiben zu müssen gleich den alten Malern, bildet ihr euch ein, wunderbare Künstler zu sein. Ach, ihr seid noch nicht so weit, meine wackeren Gefährten, ihr werdet noch viele Stifte abnutzen und viele Stücke Leinwand bedecken müssen, bevor ihr das Ziel erreicht! Sicherlich trägt eine Frau so ihren Kopf Sicherlich hält sie so ihren Rock, und ihre Augen werden matt und schmelzen mit diesem Ausdruck sanfter Ergebung, sicherlich gleitet der zitternde Schatten der Wimpern so über die Wangen. Es ist so, und es ist doch nicht so. Was fehlt? Ein Nichts. Aber dieses



Nichts ist alles. Ihr habt den Anschein des Lebens, aber ihr vermögt nicht seinen Überschuß auszudrücken, der die Ufer überschwemmt, jenes bestimmte Etwas, das vielleicht die Seele ist und das wolkig über der Hülle schweift. Mit einem Wort: jene Blüte des Lebens, die Tizian und Raffael erhascht haben. Wenn man an dem äußersten Punkte anfinge, wo ihr endet, so würde man vielleicht ausgezeichnete Bilder hervorbringen. Aber ihr erschlaft zu schnell. Die Masse bewundert, und der wahre Kenner lächelt. O Mabuse, o mein Meister,« fügte der merkwürdige Alte hinzu, »du bist ein Dieb, du hast das Leben mit dir ins Grab genommen. Übrigens,« begann er wieder, »ist diese Leinwand mehr wert als die Bilder jenes Gecken, des Rubens, mit seinen mit Zinnober bestreuten flämischen Fleischbergen, seinen Wogen roten Haares, und dem Lärm seiner Farben. Wenigstens besitzt ihr Farbe, Empfindung und Zeichnung, und das sind die drei wesentlichsten Erfordernisse der Kunst.«

»Aber diese Heilige ist erhaben, guter Mann,« rief mit starker Stimme der Jüngling, aus einer tiefen Versunkenheit erwachend. »Diese beiden Gestalten, die Heilige und der Fährmann, haben eine Feinheit des Motivs, die die italienischen Maler nicht kannten. Ich weiß keinen, der diese Unschlüssigkeit des Fährmanns

hätte erfinden können.«

»Gehört der kleine Narr zu euch?« fragte Porbus den Alten.

»Ach, Meister, vergebte mir meine Kühnheit,« erwiderte der Neuling errötend, »ich bin noch ganz unbekannt, ein Farbensudler aus Instinkt und erst seit kurzem in dieser Stadt, der Quelle alles Wissens.«

»An die Arbeit!« sagte Porbus und reichte ihm einen Rotstift und ein Blatt Papier. Der Unbekannte kopierte hurtig die Umrisse der Maria.

»Sieh da!« sagte der Alte. »Euer Name?«

Der junge Mann schrieb unten in die Ecke: ›Nikolas Poussin‹.

»Nicht übel für einen Anfänger,« sagte der merkwürdige Alte, der so heftige Reden halten konnte. »Ich sehe, man kann vor dir über Malerei sprechen. Ich tadle dich nicht, daß du die Heilige des Porbus bewundert hast. Sie ist für die ganze Welt ein Meisterwerk. Und nur die in die tiefsten Geheimnisse der Kunst Eingeweihten vermögen zu entdecken, worin sie sündigt. Aber da du die Lehre verdienst und fähig bist, zu begreifen, so will ich dir zeigen, wie wenig es brauchte, um dieses Werk zu vollenden. Sei ganz Auge und Aufmerksamkeit: eine solche Gelegenheit, zu lernen, wird sich dir vielleicht nie

wieder bieten. Deine Palette, Porbus!«

Porbus holte Palette und Pinsel. Der Greis schob mit einer Bewegung von jäher Schroffheit seine Ärmel zurück und steckte den Daumen in die mit allen Farbtönen bedeckte und gefärbte Palette, die ihm Porbus hinreichte; die Handvoll Pinsel aller Größen riß er ihm mehr aus den Händen, als daß er sie genommen hätte. Und sein spitz geschnittener Bart bewegte sich jählings unter den bedrohlichen Anstrengungen, die den wirken den Reiz einer liebenden Phantasie ausdrückten. Während er den Pinsel mit Farbe tränkte, murmelte er zwischen den Zähnen: »Das sind Farben, die gerade gut genug sind, sie samt dem, der sie gemischt hat, zum Fenster hinaus zu werfen. Sie sind empörend roh und falsch. Wie kann man mit so etwas malen?« Dann tauchte er die Spitze des Pinsels mit fieberhafter Lebhaftigkeit in die verschiedenen Farbhäuschen, deren ganze Skala er zuweilen schneller durchlief als ein Organist im Münster zu Ostern die Klaviatur seiner Orgel beim ›O filii‹ durchläuft.

Porbus und Poussin standen unbeweglich, zu beiden Seiten der Leinwand, in das heftigste Anschauen versunken.

»Siehst du, junger Mann,« sagte der Greis, ohne

sich umzudrehen, »siehst du, wie man mit drei oder vier Strichen und ein wenig bläulicher Lasur die Luft um das Haupt dieser armen Heiligen streichen läßt, die ersticken mußte und sich gefangen fühlte in dieser dicken Atmosphäre? Sieh her, wie das Tuch jetzt flattert, und wie man merkt, daß der Windhauch es ist, der es aufhebt. Vorher machte es den Eindruck gestärkter Leinwand, die von Nadeln emporgehalten wurde. Merkst du, wie der Atlasganz, den ich auf die Brust lege, die üppige Weichheit der Haut eines jungen Mädchens wiedergibt, und wie der aus Rotbraun und gebranntem Ocker gemischte Ton die graue Kühle dieses großen Schattens wärmt, wo das Blut erstarrte, an statt durch die Adern zu laufen? Junger Mann, junger Mann, was ich dir jetzt zeige, das könnte dich kein Meister lehren! Mabuse allein besaß das Geheimnis, seinen Gestalten Leben einzuhauchen. Mabuse hat nur einen einzigen Schüler gehabt, und der bin ich. Ich habe keinen gehabt, und ich bin alt! Du bist gescheit genug, um den Rest zu ahnen, auch wenn ich meinen Andeutungen nichts hinzufüge.«

Während er so sprach, rührte der seltsame Alte an alle Stellen des Bildes: hier zwei Pinselstriche, dort einen einzigen, aber stets so sicher treffend, daß man meinen konnte, das Ganze sei ein neues Bild, aber ein Bild, das mit Licht getränkt war. Er arbeitete mit

einem so leidenschaftlichen Eifer, daß der Schweiß auf seiner kahlen Stirne perlte. Er kam so rasch vorwärts mit seinen kleinen, ungeduldigen, ruckweisen Bewegungen, daß es dem jungen Poussin schien, als müsse in dem Leib dieses wunderlichen Mannes ein Dämon sein, der durch seine Hände wirkte, indem er sie auf phantastische Weise und gegen den Willen des Menschen lenkte. Der übernatürliche Glanz der Augen, die Zuckungen, die der Kampf gegen einen geheimen Widerstand zu sein schienen, gaben dieser Idee einen Anschein von Wahrheit, der auf eine jugendliche Einbildungskraft seinen Eindruck nicht verfehlen konnte. Der Greis malte weiter, indem er sagte: »Paff! paff! So buttert man die Sache, junger Mann! Kommt, meine kleinen Striche, macht mir diesen eisigen Ton hier rot. Vorwärts! Pitsch! pitsch!« sagte er, indem er jene Stellen wärmer aufflammen ließ, deren Mangel an Leben er vorher gerügt hatte. Er ließ durch ein paar Farbenkleckse die Widersprüche der Durchführung verschwinden und stellte die Einheit des Tones wieder her, der sich für eine glühende Ägypterin schickte. »Siehst du, Kleiner, erst der letzte Pinselstrich gibt den Ausschlag. Porbus hat hundert daran gemacht. Ich nur einen einzigen. Niemand dankt uns das, was darunter ist. Merke dir das.«

Endlich hielt dieser Dämon inne, und indem er sich zu Porbus und Poussin, die stumm vor Bewunderung dastanden, umwandte, sagte er: »Das kommt meiner ›Belle Noiseuse‹ nicht gleich. Indessen könnte man an den Rand eines solchen Werkes immerhin seinen Namen schreiben. Ja, ich könnte es signieren,« fügte er hinzu, indem er sich erhob, um einen Spiegel zu ergreifen und sich darin zu betrachten. »Jetzt wollen wir frühstücken,« sagte er, »kommt beide mit in meine Wohnung. Ich habe geräucherten Schinken und guten Wein. Ja, ja, trotz den unglücklichen Zeiten wollen wir von Malerei reden. Wir sind fähig dazu . . . Dieser Kleine hier,« fügte er hinzu, indem er Nikolas Poussin auf die Schulter klopfte, »besitzt viel Leichtigkeit.« Und da er den schofeln Reiserock des Normannen bemerkte, zog er aus seinem Gürtel einen Lederbeutel, wühlte darin, nahm zwei Goldstücke her aus, zeigte sie ihm und sagte: »Ich kaufe deine Zeichnung! «

»Nimm nur,« sagte Porbus zu Poussin, als er ihn vor Scham zittern und erröten sah, denn dieser junge Adept besaß den Stolz des Armen. »Nimm nur, nimm nur, er hat in seiner Geldtasche das Lösegeld für zwei Könige.«

Zu dreien verließen sie das Atelier, stiegen die Treppen hinab und schlenderten, über Kunst plaudernd, bis zu einem schönen Holzhaus, das dicht

beim Pont Saint- Michel lag, und dessen Ornamente, Türklopper, Fenster rahmen und Arabesken Poussin in Verwunderung setzten. Der zukünftige Maler sah sich plötzlich in einem Raum des Erdgeschosses vor einem guten Feuer sitzen, nahe bei einem mit einladenden Gerichten beladenen Tisch, und kraft einer unerhörten Glücksfügung in der Gesellschaft von zwei großen und freundlich wohlwollen den Künstlern.

»Junger Mann,« sagte Porbus zu ihm, als er sah, wie er ganz fassungslos vor einem Bild stand, »schau nicht zu viel auf diese Leinwand, sonst müßtest du am Ende verzweifeln.«

Es war der ›Adam‹, den Mabuse gemalt hat, um aus dem Gefängnis zu kommen, in dem ihn seine Gläubiger so lange zurückhielten. Tatsächlich zeigte diese Gestalt eine so machtvolle Wirklichkeit, daß Nikolas Poussin erst in diesem Augenblicke den wahren Sinn der wirren Worte zu fassen begann, die der Greis gesprochen hatte. Dieser betrachtete das Bild mit zufriedennem Blick, aber ohne Begeisterung, und schien zu sagen: »Ich habe Besseres gemacht.«

»Es ist Leben darin,« sagte er. »Mein armer Meister hat sich darin selber übertroffen. Aber dem Hintergrunde des Bildes fehlt es noch ein wenig an Wahrheit. Der Mensch hier lebt. Er steht auf und tritt

auf uns los. Aber die Luft, der Himmel, der Wind, die wir atmen, sehen und spüren sollen, sind nicht dar auf. Auch gab es doch damals erst diesen einzigen Menschen. Der erste Mensch aber, der unmittelbar aus den Händen Gottes hervorgegangen ist, hat sicher etwas Göttliches besessen, das hier fehlt. Das pflegte Mabuse selber voll Ärger zu sagen, wenn er eben nicht betrunken war.«

Poussin betrachtete abwechselnd mit einer unruhigen Neugierde den Alten und Porbus. Er näherte sich diesem, als ob er ihn nach dem Namen ihres Gastgebers fragen wollte. Aber der Maler legte mit geheimnisvoller Miene einen Finger auf die Lippen, und so bewahrte der junge Mann trotz seiner lebhaften Neugierde Stillschweigen, in der Hoffnung, daß früher oder später ein Wort ihn den Namen seines Gastgebers erraten ließe, dessen Reichtum und Gaben hinreichend durch die Ehrerbietung bezeugt wurden, die Porbus ihm erwies, und nicht weniger durch die Wunder, die in diesem Saale aufgehäuft waren.

Plötzlich erblickte Poussin auf der dunklen Eichentäfelung ein herrliches Frauenbildnis und rief aus: »Was für ein schöner Giorgione!«

»Nein!« erwiderte der Alte, »Ihr seht da eine meiner ersten Sudeleien!«



»Himmel! so bin ich also beim Gott der Malerei,« rief Poussin ganz naiv.

Der Alte lächelte wie einer, der seit langem solches Lob gewohnt ist.

»Meister Frenhofer,« sagte Porbus, »könnt Ihr nicht für mich ein wenig von Euerm trefflichen Rheinwein kommen lassen?«

»Zwei Fässer!« erwiderte der Alte. »Eines zum Lohn für das Vergnügen, das mir heute morgen deine schöne Sünderin bereitet hat, das andere als ein Geschenk der Freundschaft.«

»Ach, wenn ich nicht immer leidend wäre,« entgegnete Porbus, »und wenn Ihr mich Eure ›Belle Noiseuse‹ sehen lassen wolltet, so könnte ich vielleicht ein Gemälde machen, das Höhe, Breite und Tiefe hätte, und dessen Gestalten von natürlicher Größe wären.«

»Mein Werk zeigen?« rief der Alte ganz ergriffen. »Nein, nein, ich muß es erst noch vervollkommen. Gestern, gegen Abend, glaubte ich, ich wäre damit fertig. Ihre Augen schienen mir feucht, ihr Fleisch war belebt. Die Locken ihres Haares regten sich. Sie atmete! Aber obgleich ich das Mittel gefunden habe, auf einer flachen Leinwand das Relief und die Rundung der Natur herzustellen, erkannte ich heute

morgen, im Tagesschein, meinen Irrtum. Ach, um zu diesem glorreichen Ziel zu kommen, habe ich mich tief in das Studium der großen Meister des Kolorits versenkt. Ich habe die Bilder Tizians, dieses Königs des Lichtes, Schicht um Schicht analysiert und aufgedeckt; ich habe wie dieser fürstliche Maler meine Gestalt in einem klaren Ton mit einer weichen und dicht aufgetragenen Paste hingeworfen — denn der Schatten ist nur etwas Nebensächliches, merke dir das. Kleiner! — Dann bin ich zu meinem Werk zurückgekehrt, und mit Hilfe von Halbtönen und Lasuren, deren Durchsichtigkeit ich mehr und mehr verringerte, habe ich die Schatten ganz kräftig gemacht und bis zum Schwarz herausgearbeitet; denn die Schatten der gewöhnlichen Maler sind von anderem Stoff als ihre hellen Töne: das ist Holz, Erz, alles, was Ihr wollt, nur kein Fleisch im Schatten. Man fühlt: wenn die Gestalt eures Bildes an eine andere Stelle träte, würden die schattigen Partien keine klare Farbe annehmen und nicht anfangen, zu leuchten. Ich habe den Fehler vermieden, dem viele der Berühmtesten verfallen sind: bei mir hebt sich das Weiß unter der Undurchdringlichkeit des stärksten Schattens heraus. Ich habe nicht wie so viele Nichtskönner, die sich ein bilden, korrekt zu zeichnen, weil sie einen Strich sorgfältig zu ziehen verstehen,

die Außenränder meiner Gestalt trocken umrissen und bis zur kleinsten anatomischen Einzelheit herausgearbeitet, denn der menschliche Körper wird nicht durch Linien begrenzt. Hier in vermögen die Bildhauer der Wahrheit näher zu kommen als wir Maler. Die Natur zeigt eine Reihe von Rundungen, die ineinander übergehen. Strenggenommen gibt es keine Zeichnung! — Lache nicht, junger Mann! So merkwürdig dir dieses Wort vorkommen mag, du wirst eines Tages einsehen, daß es berechtigt ist. Die Linie ist nichts als das Mittel, durch das der Mensch sich Rechenschaft gibt von der Wirkung des Lichtes auf die Dinge; aber in der Natur gibt es keine Linien, da ist alles voll: indem man einen Körper formt, zeichnet man, das heißt man löst die Dinge aus ihrer Umgebung heraus, einzig die Verteilung des Lichtes gibt dem Körper Leben! Darum habe ich auch die Umrisse nicht scharf hervortreten lassen, ich habe über die Konturen eine Wolke von hellen und warmen Halbtönen gelegt, und so wäre es nirgends möglich, den Finger genau an die Stelle zu legen, wo die Konturen auf den Hintergrund stoßen. Aus der Nähe betrachtet, erscheint eine solche Arbeit flockig und ohne Präzision, tritt man aber zwei Schritte zurück, so wird alles fest, schließt sich und tritt heraus; der Körper rundet sich, die Formen springen vor, man

fühlt die Luft ringsherum sich ergießen. Indessen bin ich noch nicht befriedigt, ich habe noch Zweifel. Vielleicht sollte man nicht einen einzigen Strich zeichnen, sondern von der Mitte her eine Figur angreifen, zunächst sich an die am stärksten beleuchteten und hervorspringenden Partien halten und erst dann zu den dunkleren Teilen über gehen. Macht es nicht so die Sonne, diese göttliche Malerin des Weltalls? O, Natur, Natur, wer hat dich je auf deiner Flucht erhascht? Seht, ein Zuviel an Wissen führt so gut zur Negation wie ein Zuviel an Unwissenheit! Ich zweifle an meinem Werk!« Der Alte machte eine Pause, dann fuhr er fort: »Jetzt arbeite ich zehn Jahre, junger Mann; aber was sind zehn kurze Jahre, wenn es sich darum handelt, mit der Natur zu kämpfen? Wir wissen nicht, wie lange jener Pygmalion brauchte, um die einzige Statue zu schaffen, die je gewandelt ist.«

Der Alte verfiel in ein tiefes Nachsinnen und blieb mit starren Augen sitzen, während er mechanisch mit seinem Messer spielte.

»Jetzt ist er im Gespräch mit seinem Dämon!« sagte Porbus mit leiser Stimme.

Bei diesem Wort fühlte sich Poussin unter dem Bann einer unerklärlichen Künstlerneugier. Dieser

Alte mit den weißen Augen, der da gespannt und stumpf vor ihm saß und für ihn etwas Größeres als ein Mensch geworden war, erschien ihm wie ein phantastischer Genius, der in einer unbekanntem Sphäre lebte. Er weckte tausend wirre Gedanken in seiner Seele. Das moralische Phänomen dieser Art von Bezauberung läßt sich so wenig definieren, wie man die Erregung in Worte fassen kann, die im Herzen des Verbannten ein Lied hervorrufen, das ihn an die Heimat gemahnt. Die Verachtung, die dieser Greis den schönsten künstlerischen Versuchen entgegenzubringen vorgab, sein Reichtum, sein Benehmen, die Ehrerbietung, die Porbus ihm bezeugte, dieses so lange verborgen gehaltene Werk, ein Werk der Geduld und sicher auch ein Werk des Genies, wenn man nach dem Kopf der Jungfrau urteilen durfte, die der junge Poussin so freimütig bewundert hatte, und die, schön auch noch neben dem Adam des Mabuse, die königliche Vollendung eines Fürsten der Kunst bezeugte: alles an diesem Greis ging über die Grenzen der menschlichen Natur hinaus. Was Nikolas Poussins reiche Einbildungskraft an klaren und faßlichen Eindrücken festzuhalten vermochte, wenn er dieses seltsame Lebewesen betrachtete, das ergab ein vollkommenes Bild des künstlerischen Menschen, jenes wahnsinnigen Wesens, dem so viele Kräfte

anvertraut sind, und das sie nur zu oft mißbraucht, indem es die kühle Vernunft, den Bürger und selbst ein paar Dilettanten über viele steinige Straßen hinführt, wo für sie nichts mehr vorhanden ist, während freilich das junge Mädchen mit seiner mutwilligen Phantasie darin Epopoen, Schlösser und Kunstwerke entdeckt. Jenes spöttischen und gütigen, gesegneten und bedürftigen Wesens! So war für den schwärmerischen Poussin dieser Greis, durch eine jähe Verwandlung, zur Kunst selber geworden, zur Kunst mit all ihren Geheimnissen, ihren Räuschen und ihren Versunkenheiten.

»Ja, mein lieber Porbus,« begann Frenhofer wieder, »es ist mir bisher nicht gelungen, eine untadelige Frau zu treffen, einen Körper, dessen Konturen von vollkommener Schönheit gewesen wären, und dessen Inkarnat . . . Aber wo lebt sie,« unterbrach er sich, »diese unauffindliche Venus der Alten, die man so oft gesucht hat, und von deren Schönheit wir kaum ein paar verstreute Züge aufzutreiben wissen? Ach, nur für einen Augenblick, ein einziges Mal, die göttliche vollkommene Natur, mit einem Worte: das Ideal sehen zu können, dafür gäbe ich mein ganzes Vermögen . . . Ich wollte dich bis in deine Vorhimmel suchen, himmlische Schönheit! Und ich wollte, wie Orpheus, in den Hades der Kunst herabsteigen, ihm

das Leben zu entreißen!«

»Wir können jetzt getrost aufbrechen,« sagte Porbus zu Poussin, »er hört uns nun nicht mehr, sieht uns nicht mehr.«

»Gehen wir doch in sein Atelier!« schlug der junge Mann, noch immer voller Staunen über dies Erlebnis, vor. »Oh, der alte Fuchs hat den Eingang zu sichern verstanden. Seine Schätze werden zu gut gehütet, als daß wir zu ihnen gelangen könnten. Ich habe nicht erst auf Euern Vorschlag und den Zufall Eurer Laune gewartet, um den Sturm auf das Geheimnis zu beginnen.«

»So gibt es also ein Geheimnis?«

»Ja,« sagte Porbus. »Der alte Frenhofer ist der einzige Schüler, den Mabuse hat ausbilden wollen. Frenhofer wurde ihm zum Freund, zum Retter, zum Vater, und er hat den größten Teil seiner Reichtümer geopfert, um die Leidenschaften des Mabuse zu befriedigen. Dafür hat Mabuse ihm das Geheimnis des Reliefs hinterlassen, die Gewalt, den Figuren jenes außerordentliche Leben, jene Blüte der Natur einzuflößen, die wir andern in ewiger Verzweiflung suchen. Er aber besaß ihr Geheimnis so vollkommen, daß er eines Tages, als jener den geblühten Damast, mit dem er sich beim Einzüge Karls V. bekleiden

sollte, verkauft und vertrunken hatte, seinen Meister in ein Kleid aus Papier hüllte, das wie Damast bemalt war. Der besondere Glanz des Stoffes, den Mabuse trug, überraschte den Kaiser, der, als er dem Gönner des alten Trunkenboldes ein Kompliment machen wollte, die List entdeckte. Frenhofer ist ein Mensch, der von einer heißen Leidenschaft für unsere Kunst beseelt ist, und der höher hinauf und in weitere Fernen blickt als die anderen Maler. Er hat tief über die Farben nachgedacht und über die absolute Wahrheit der Linie. Aber durch das lange Nachgrübeln ist er dazu gekommen, am Gegenstande seiner Grübeleien selber zu zweifeln. In solchen Augenblicken der Verzweiflung erklärt er, es gäbe keine Zeichnung, und mit Strichen vermöge man nur geometrische Figuren wiederzugeben. Das geht über die Wahrheit hinaus, da man doch vermitteltst des Striches und des Schwarz, das keine Farbe ist, eine Gestalt erschaffen kann. Dies beweist, daß unsere Kunst, wie die Natur, aus unendlich vielen Elementen zusammengesetzt ist: die Zeichnung gibt ein Skelett, die Farbe ist das Leben. Aber das Leben ohne das Skelett ist etwas noch Unvollkommeneres als das Skelett ohne Leben. Endlich gibt es noch etwas, das wahrer ist, als dies alles: daß nämlich Übung und Beobachtung beim Maler alles ist. Und daß, wenn Überlegung und Poesie



mit den Pinseln im Streite liegen, man notwendig zum Zweifel kommen muß, wie dieser Ehrenmann hier, der ebensogut ein Wahnsinniger ist wie ein Maler. Ein hervorragendes malerisches Talent, hat er das Unglück gehabt, reich geboren zu werden, was ihn dazu verführte, Abschweifungen zu machen; ahmt ihm nicht nach! Arbeitet! Maler dürfen nur mit dem Pinsel in der Hand nachdenken.«

»Wir werden doch noch bei ihm eindringen,« rief Poussin, der Porbus nicht mehr zuhörte.

Porbus lächelte über den Enthusiasmus des jungen Unbekannten und verließ ihn, nachdem er ihn ein geladen hatte, ihn wieder zu besuchen.

Nikolas Poussin ging mit langsamen Schritten nach der Rue de la Harpe zurück und schritt erst, ohne es zu merken, an der bescheidenen Wohnung vorbei, in der er eingemietet war. Dann stieg er mit einer unruhigen Hast die elende Treppe hinauf und gelangte oben in ein Zimmer, das unter einem Ständerwerkdach gelegen war, jener naiven und leichten Bedeckung der Häuser des alten Paris. Nahe bei dem einzigen, dunklen Fenster dieses Zimmers saß ein junges Mädchen, das beim Geräusche der Türe sich jäh mit einer Gebärde der Liebe aufrichtete. Sie hatte den Maler an der Art erkannt, wie er den Griff anfaßte.

»Was hast du?« fragte sie.

»Ich . . . ich habe . . . « rief er, erstickend unter der Freude, »ich habe das, daß ich mich als Maler gefühlt habe. Ich habe bisher an mir gezweifelt, aber heute morgen habe ich an mich selber glauben gelernt. Ich kann ein großer Mann werden. Ach, Gillette, wir werden reich und glücklich werden! An diesen Pinseln klebt Gold.«

Aber plötzlich schwieg er still. Sein ernstes und kräftiges Gesicht verlor jeden Ausdruck von Freude, als er die Unermeßlichkeit seiner Hoffnungen mit der Geringfügigkeit seiner Mittel verglich. Die Wände waren mit einfachen Blättern bedeckt, auf die Bleistiftskizzen gezeichnet waren. Er besaß keine vier sauberen Leinwandstücke. Die Farben standen damals hoch im Preise, und der arme junge Mann sah seine Palette fast leer. Im Mutterschoße dieses Elends besaß und fühlte er aber unerhörte Reichtümer des Herzens und die Überfülle eines verzehrenden Genies. Durch einen befreundeten Edelmann nach Paris geführt, oder vielleicht auch durch sein eigenes Talent, hatte er plötzlich eine Geliebte gefunden, eine jener adeligen und edelmütigen Seelen, die kommen, um mit einem großen Mann zu leiden, die seine Kümmernisse zu den ihren machen und sich bemühen, seine Launen zu begreifen. Sie sind stark in Elend und Liebe, wie

andere unerschrocken sind, wenn es gilt, den Luxus zur Schau zu stellen oder mit ihrer Empfindungslosigkeit zu prunken. Das Lächeln, das über die Lippen Gillettes irrte, vergoldete die Dachstube und stritt mit dem Glanze des Himmels um den Vorrang. Nicht immer glänzt der Sonnenschein. Sie aber war immer da. Geborgen in ihrer Leidenschaft, ihrem Glücke und ihrem Leiden hingegeben, und eine Trösterin für das Genie, das erst in der Liebe über die Grenzen stürmte, bevor es sich der Kunst bemächtigte.

»Komm hierher, Gillette, und hör' mich an.«

Das gehorsame, heitere Mädchen sprang dem Maler auf die Knie. Sie war ganz Anmut, ganz Schönheit, liebreizend wie der Frühling, geschmückt mit allen weiblichen Schätzen, die im Feuer einer schönen Seele er glänzten.

»O Gott!« rief er. »Ich werde niemals wagen, es ihr zu sagen!«

»Ein Geheimnis?« erwiderte sie, »ich will es wissen!«

Poussin verharrte in seinem träumerischen Nachsinnen.

»So sprich doch!«

»Gillette . . . Armes geliebtes Herz!«

»Willst du etwas von mir?«

»Ja!«

»Wenn du wünschst, daß ich dir wieder Modell stehe, wie neulich,« erwiderte sie schmollend, »so werde ich nie einwilligen. Denn in diesem Augenblicke sagen mir deine Augen nichts mehr. Du denkst nicht mehr an mich, und dennoch schaust du mich an . . . «

»Möchtest du lieber, daß ich eine andere Frau zum Modell nähme?«

»Vielleicht,« sagte sie, »wenn sie sehr häßlich wäre.«

»Nun gut,« erwiderte Poussin in ernsthaftem Tone. »Wenn es nun für meinen künftigen Ruhm, für meine malerische Entwicklung notwendig wäre, daß du einem anderen Modell stündest?«

»Du kannst mich ruhig auf die Probe stellen,« erwiderte sie, »du weißt wohl, daß ich nicht hingehen würde.«

Poussin neigte seinen Kopf auf die Brust wie ein Mensch, der einer Freude oder einem Schmerz, die zu stark sind für seine Seele, erliegt.

»Höre mich an,« sagte sie, indem sie Poussin am Ärmel seines abgenutzten Wamses zog. »Ich habe dir schon gesagt, Nick, daß ich mein Leben für dich

geben wollte, aber ich habe dir nicht versprochen, so lange ich lebe, auf meine Liebe zu verzichten!«

»Auf deine Liebe verzichten?« rief der junge Künstler.

»Wenn ich mich' einem anderen so zeigte, würdest du mich nicht mehr lieben, und ich selber, ich hielte mich deiner nicht mehr für wert. Deinen Launen gehorchen, ist das nicht etwas Natürliches und Einfaches? Wider Willen bin ich glücklich und sogar stolz, wenn ich nur alles für dich tun kann. Aber für einen anderen? Pfui!«



»Vergib mir, meine Gillette!« sagte der Maler und warf sich ihr vor die Füße. »Es gilt mir mehr, geliebt als berühmt zu sein. Für mich stehst du höher als Vermögen und Ehren. Komm, wirf meine Pinsel fort, verbrenne meine Skizzen. Ich habe mich getäuscht. Mein Beruf ist, dich zu lieben. Ich bin kein Maler, ich bin ein Liebhaber. Mag die Kunst und mögen alle ihre Geheimnisse zugrunde gehen.«

Sie bewunderte ihn, glücklich und bezaubert. Sie herrschte, sie fühlte instinktiv, daß die Kunst vergessen sei um ihretwillen und gleich einem Körnchen Weihrauch ihr zu Füßen geworfen ward.

»Und doch ist es nur ein alter Mann,« begann Poussin von neuem, »er könnte in dir nur das Weib an und für sich sehen. Du bist so vollkommen.«

»Man muß lieben,« rief sie, bereit, ihre Liebesbedenken zu opfern, um ihren Liebhaber für alle die Opfer zu belohnen, die er ihr brachte. »Aber,« fügte sie hinzu, »das hieße mich zugrunde richten! Ach, mich für dich zugrunde richten . . . , ja, das ist ein schöner Gedanke! Aber, du wirst mich vergessen. Oh, was für einen bösen Gedanken hast du da gehabt.«

»Ich habe ihn gehabt, und dabei liebe ich dich,« sagte er, mit einer Art von Reue. »Also bin ich ein Ehrloser!«

»Fragen wir den Vater Hardouin um Rat,« sagte sie.

»Ach nein, laß es ein Geheimnis zwischen uns beiden bleiben!«

»Gut also, ich werde hingehen, aber du sollst nicht dabei sein,« sagte sie. »Warte an der Türe, bewaffnet mit einem Dolch. Wenn ich schreie, so tritt ein und töte den Maler.«

Poussin sah nichts mehr als seine Kunst und preßte

Gillette in seine Arme.

»Er liebt mich nicht mehr,« dachte Gillette, als sie allein war. Schon reute sie ihr Entschluß. Aber bald war sie die Beute eines Schreckens, der noch grausamer war, als die Reue, sie strengte sich an, einen furchtbaren Gedanken zu verjagen, der sich in ihrem Herzen er hob. Sie glaubte, den Maler schon weniger zu lieben, da sie argwöhnte, er könne weniger ehrenhaft sein als früher.



## Katharina Lescault

Drei Monate nach der Begegnung der drei Maler besuchte Porbus den Meister Frenhofer. Der Alte war gerade einer jener tiefen und plötzlichen Entmutigungen verfallen, deren Ursache, wenn man den Mathematikern der Medizin glauben darf, in einer schlechten Verdauung liegt: im Wind, der Hitze oder einer Verstopfung im Unterleib — nach den Spiritualisten aber in der Unvollkommenheit unserer geistigen Beschaffenheit. Der gute Mann hatte sich ganz einfach bei der Vollendung seines geheimnisvollen Bildes überanstrengt. Er saß in einem ungeheuren Sessel aus geschnitztem Eichenholz, der mit schwarzem Leder gepolstert war. Und ohne seine melancholische Haltung aufzugeben, warf er auf Porbus den Blick eines Mannes, der sich in seinem Ärger häuslich eingerichtet hat.

»Nun, Meister,« fragte Porbus, »war das Ultramarin, das Ihr in Brügge geholt habt, schlecht? Habt Ihr unser neues Weiß nicht zerreiben können? Taugt Euer Öl nichts? Oder sträuben sich die Pinsel?«

»Ach,« rief der Greis, »ich habe einen Augenblick geglaubt, mein Werk sei fertig. Aber gewiß habe ich

mich in ein paar Einzelheiten getäuscht, und ich werde nicht ruhig sein, bevor ich nicht meine Zweifel aufgeklärt habe. Ich habe mich entschlossen, zu reisen. Ich werde nach der Türkei, nach Griechenland, nach Asien gehen, um dort ein Modell zu suchen und dann auch um mein Gemälde mit den verschiedenen Erscheinungsformen der wirklichen Natur zu vergleichen . . . Vielleicht finde ich in jenen Weltteilen,« fuhr er fort, indem ihm ein Lächeln der Befriedigung entschlüpfte, »die Natur selber. Zuweilen habe ich gleichsam Furcht, ein Lufthauch könne mir diese Frau aufwecken und sie verschwinden lassen.«

Er erhob sich jäh, als wolle er bereits aufbrechen.

»Halt, halt!« rief Probus. »Ich komme eben zur rechten Zeit, um Euch die Kosten und die Mühen der Reise zu ersparen.«

»Wieso?« fragte Frenhofer erstaunt.

»Der junge Poussin wird von einer Frau geliebt, deren unvergleichliche Schönheit ohne jede Unvollkommenheit ist. Aber, teurer Meister, wenn er einwilligt, sie Euch zu leihen, so werdet Ihr uns wenigstens dafür Euer Bild sehen lassen müssen.«

Der Alte blieb regungslos stehen, in einem Zustand völliger Stumpfheit. »Was?« rief er endlich voll

Schmerz, »mein Geschöpf, meine Gattin zeigen? Den Schleier zerreißen, unter dem ich keusch mein Glück geborgen habe? Das wäre eine entsetzliche Prostitution! Zehn Jahre lebe ich nun mit dieser Frau. Sie gehört mir, mir allein, sie liebt mich. Hat sie mir nicht zugelächelt bei jedem Pinselstrich, den ich ihr geschenkt habe? Sie besitzt eine Seele, die Seele, mit der ich selber sie begabt habe. Sie würde erröten, wenn andere Augen als die meinen auf ihr verweilten. Sie



sehen lassen! Aber wo gibt es einen Gatten, einen Liebhaber, der feil genug wäre, seine eigene Frau zur Schande zu führen? Wenn du ein Bild für den Hof machst, so legst du nicht deine ganze Seele darein. Du verkaufst den Höflingen nur bemalte Gliederpuppen. Mein Gemälde aber ist kein Gemälde, es ist ein Gefühl, eine Leidenschaft. In meinem Atelier ist diese Frau geboren, in ihm muß sie jungfräulich bleiben, und nur bekleidet darf sie es verlassen. Die Poesie und

die Frauen überlassen sich nackt nur ihren Geliebten. Kennen wir wirklich das Modell Raffaels, die Angelika des Ariost, die Beatrix des Dante? Nein, wir sehen nur ihre Formen. Nun, das Werk, das ich da oben hinter meinen Riegeln habe, ist etwas in unserer Kunst Unerhörtes. Es ist keine Leinwand, es ist eine Frau! Eine Frau, mit der ich weine, lache, plaudere und denke. Meinst du, daß ich so mit einem Schlag ein Glück von zehn Jahren aufgebe, wie man einen Mantel von sich wirft? Daß ich mit einem Schlage aufhöre, Vater, Geliebter und Gott zu sein? Diese Frau ist kein Geschöpf, sie ist eine Schöpfung. Dein junger Mann mag kommen. Ich will ihm meine Schätze geben, ich will ihm Bilder von Coreggio, Michelangelo, Tizian geben. Ich will die Spuren seiner Füße im Staube küssen. Aber ihn zu meinem Nebenbuhler machen — Schande über mich, wenn ich das täte! Ach, ach, ich bin noch in höherem Maße Liebhaber als Maler. Ja, ich werde die Kraft haben, meine ›Belle Noiseuse‹ bei meinem letzten Atemzug zu verbrennen. Aber den Blick eines Mannes, eines Jünglings, eines Malers sie ertragen lassen — nein, nein. Ich würde am nächsten Tage den töten, der sie mit einem Blick beschmutzt hätte. Ich würde dich im Augenblicke töten, dich, meinen Freund, wenn du sie nicht auf den Knien verehrtest. Willst du noch, daß ich

mein Idol den kalten Blicken und den dummen Urteilen der Narren preisgeben? Ach, die Liebe ist ein Mysterium. Leben gibt es nur auf dem Grunde der Herzen. Und alles ist aus, wenn ein Mann einem andern sagt — und wäre es sein bester Freund: ›Hier ist die, die ich liebe!‹‹

Der Alte schien wieder jung geworden zu sein. Seine Augen hatten Glanz und Leben. Seine bleichen Wangen waren mit einem lebhaften Rot getönt, und seine Hände zitterten. Porbus wußte, erstaunt über die leidenschaftliche Heftigkeit, mit der der Alte diese Worte hervor gestoßen hatte, auf eine so neue und tiefe Empfindung nichts zu antworten. War Frenhofer vernünftig oder wahnsinnig? War er unterjocht von einer Künstlerphantasie, oder entsprangen die Gedanken, die er eben ausgedrückt hatte, jenem seltsamen Fanatismus, den die lange Schwangerschaft mit einem großen Werke in uns erzeugt? Durfte man hoffen, jemals einer so wunderlichen Leidenschaft einen Vergleich abzurufen? Solchen Gedanken hingegeben, sprach Porbus zu dem Alten: »Aber steht hier nicht Frau gegen Frau? Überläßt Poussin nicht seine Geliebte Euren Blicken?«

»Was für eine Geliebte?« erwiderte Frenhofer. »Sie wird ihn früh oder spät betrügen. Die meine aber wird ewig treu bleiben.«

»Gut,« erwiderte Porbus, »sprechen wir nicht mehr davon. Aber ehe ihr selbst in Asien eine so schöne, so vollkommene Frau findet wie die, von der ich rede, werdet Ihr vielleicht sterben, ohne Euer Bild vollendet zu haben.«

»Oh, es ist vollendet,« sagte Frenhofer. »Wer es sähe, würde glauben, eine Frau, auf einem Samtbette gelagert, unter den Vorhängen liegen zu sehen. Neben ihr haucht ein goldener Dreifuß Wohlgerüche aus. Du wärest versucht, die Quaste der Schnüre zu ergreifen, die die Vorhänge halten, und du würdest meinen, in den Brüsten der Katharina Lescault, der schönen Kurtisane, die ›La belle Noiseuse‹ zubenannt ist, jede Regung des Atems zu erblicken. Indessen, ich müßte sicher sein . . . «

»So ziehe denn nach Asien,« entgegnete Porbus, da er ein gewisses Zögern in dem Blicke Frenhofers bemerkte. Und er tat ein paar Schritte gegen die Türe zu.

In diesem Augenblicke waren Gillette und Nikolas Poussin vor Frenhofers Haus angelangt. Als das junge Mädchen im Begriffe stand, ins Haus zu treten, ließ sie den Arm des Malers fahren und trat einen Schritt zurück, als ob sie von irgend einer plötzlichen Vorahnung ergriffen sei.

»Aber was soll ich denn hier tun?« fragte sie ihren Geliebten mit einem tiefen Klang in der Stimme, während sie ihn starr ansah.

»Gillette, ich habe dich selbst entscheiden lassen und will in allem dir folgen. Du bist mein Gewissen und mein Ruhm. Komm nach Hause zurück, vielleicht werde ich glücklicher sein, als wenn du . . . «

»Gehöre ich noch mir, wenn du so zu mir redest? Ach nein, ich bin nichts mehr als ein Kind . . . Komm,« fügte sie hinzu, während man ihr die heftige Überwindung anmerkte. »Wenn unsere Liebe untergeht, und ich eine lange Reue in mein Herz senke, wird dann nicht deine Berühmtheit der Preis für meine Willfährigkeit sein? Komm, wir wollen hineingehen. Auch das ist noch Leben, wenn ich für immer als eine Erinnerung in deiner Palette bleibe.«

Beim Öffnen der Türe stießen die beiden Liebenden mit Porbus zusammen, der, betroffen von der Schönheit Gillettes, deren Augen voller Tränen standen, die Zitternde bei der Hand nahm und sie vor den Alten führte. »Seht her,« sagte er, »wiegt sie nicht alle Meister werke der Welt auf?«

Frenhofer erbehte. Gillette stand vor ihm in der naiven und einfachen Haltung einer unschuldigen und ängstlichen Georgierin, die, von Räubern entführt,



irgend einem Sklavenhändler zum Kauf angeboten wird. Schamröte färbte ihr Gesicht. Sie senkte die Augen, ihre Hände hingen schlaff an den Seiten herab, ihre Kräfte schienen sie zu verlassen, und ihre Tränen erhoben Einspruch gegen die ihrer Scham bereitete Gewalt. In diesem Augenblicke verfluchte Poussin, in Verzweiflung darüber, diesen köstlichen Schatz aus seiner Kammer geschleppt zu haben, sich selber. Er war wie der mehr Liebhaber als Künstler, und tausend Zweifel kehrten ihm das Herz um, als er das verjüngte Auge des Alten sah, der, wie es die Gewohnheit der Maler ist, das junge Mädchen mit Blicken gleichsam entkleidete, indem er die geheimsten Formen ihres Körpers erriet. Die heftige Eifersucht der wahren Liebe überfiel ihn aufs neue.

»Komm, Gillette, wir wollen gehen!« rief er aus.

Bei diesem Ton der Stimme, bei diesem Schrei hob seine Geliebte freudig ihre Augen auf ihn, sah ihn an und lief in seine Arme. »Ach, du liebst mich also noch,« rief sie und brach in Tränen aus. Sie hatte die Beherrschung gefunden, im Leiden stumm zu sein, jetzt fehlte es ihr an Kraft, ihr Glück zu verbergen.

»Oh, laßt sie mir einen Augenblick,« sagte der alte Maler. »Ihr sollt sie mit meiner Katharina vergleichen . . . Ja, ich willige ein.«

Auch jetzt noch war Liebe in dem Ausruf Frenhofers. Er schien eine Koketterie zu zeigen für sein Scheinbild einer Frau, und im voraus den Triumph auszukosten, den die Schönheit seiner Schöpfung über die eines lebendigen jungen Mädchens davontragen würde.

»Laßt ihn das nicht widerrufen,« rief Porbus, in dem er Poussin auf die Schultern klopfte. »Die Früchte der Liebe vergehen rasch, die der Kunst sind unsterblich.«

»Für ihn,« antwortete Gillette, während sie Poussin und Porbus aufmerksam betrachtete; »bin ich also nichts als ein Weib.« Stolz erhob sie ihren Kopf. Aber nachdem sie einen funkelnden Blick auf Frenhofer geworfen hatte, bemerkte sie, wie ihr Geliebter damit beschäftigt war, aufs neue das Porträt zu betrachten, das er vormals für einen Giorgione gehalten hatte. »Ah,« rief sie, »gehen wir hinauf. So hat er mich niemals angesehen.«

»Alter,« rief Poussin, durch Gillettes Stimme aus seinem Nachsinnen geweckt, »sieh diesen Degen hier: beim ersten Wort der Klage, das dieses junge Mädchen ausstößt, werde ich ihn dir ins Herz bohren. Ich werde Feuer an dein Haus legen, und niemand wird es lebend verlassen. Verstehst du mich?«

Nikolas Poussin war düster, und seine Rede war schrecklich. Diese Haltung und vor allem die Gebärde des jungen Malers trösteten Gillette, die ihm fast verzieh, daß er sie der Malerei und seiner glorreichen Zukunft opferte.

Porbus und Poussin blieben an der Schwelle des Ateliers stehen und sahen einer den andern schweigend an. Wenn der Maler der ›Maria in Ägypten‹ zuerst sich ein paar Ausrufe erlaubte, wie: ›Ach, sie entkleidet sich! Er heißt sie ins Licht treten! Er vergleicht sie!‹ so verstummte er bald vor dem Anblick Poussins, dessen Gesicht von einer tiefen Trauer erfüllt war. Und obgleich alte Maler solche der Kunst gegenüber so geringfügigen Bedenken nicht mehr kennen, bewunderte er sie doch: so naiv waren sie und so hübsch. Der junge Mann ließ die Hand auf dem Heft seines Degens, und hielt sein Ohr dicht an die Tür gedrückt. Aufrecht und vom Schatten umgeben, glichen die beiden zwei Verschwörern, die der Stunde harren, den Tyrannen zu ermorden.

»Kommt, kommt,« rief der Alte strahlend vor Glück.

»Mein Werk ist vollkommen, und jetzt kann ich es mit Stolz zeigen. Niemals werden Maler, Pinsel, Farben, Leinwand und Licht eine Nebenbuhlerin für

Katharina Lescault, die schöne Kurtisane, erschaffen.«

Voll heftiger Neugier eilten Porbus und Poussin mitten in ein ungeheures, staubbedecktes Atelier, wo alles in Unordnung umher lag, und hier und da an den Wänden Bilder aufgehangen waren. Sie blieben zuerst vor einer halbnackten Frauengestalt in Lebensgröße stehen, für die sie von Bewunderung ergriffen wurden.

»Oh, kümmert Euch nicht um das,« sagte Frenhofer. »Das ist eine Leinwand, die ich besudelt habe, um eine Pose zu studieren. Dies Bild taugt nichts. Hier hängen meine Irrtümer,« fuhr er fort, indem er ihnen wundervolle Schöpfungen zeigte, die rings um sie her an den Wänden angebracht waren. Verblüfft über die Geringschätzung solcher Kunstwerke suchten Porbus und Poussin bei diesen Worten nach dem gepriesenen Porträt, ohne es indessen zu entdecken.

»Ei, hier ist es,« sagte der Greis, dessen Haare wirr herabhängten, dessen Antlitz von einer übernatürlichen Begeisterung stammte, dessen Augen funkelten, und der hastig Atem holte wie ein liebestrunkenener Jüngling. »Ach,« rief er, »auf so viel Vollkommenheit wart ihr nicht gefaßt. Ihr sucht ein Bild und ihr steht vor einer Frau. Es ist so viel Tiefe in dieser Leinwand, die Luft darauf ist so wahr, daß ihr sie nicht mehr von

der Luft zu unterscheiden vermögt, die uns umgibt. Wo ist die Kunst? Verloren, verschwunden! Hier sind die Formen eines jungen Mädchens selber. Habe ich nicht die Farbe, das Lebendige der Linie, die den Körper zu bestimmen scheint, trefflich erfaßt? Bieten uns die Dinge, die in der Luft sind, nicht dieselbe Erscheinung wie die Fische im Wasser? Seht nur und bewundert, wie die Konturen sich vom Hintergrunde abheben. Ist es nicht, als könnte man mit der Hand über diesen Rücken fahren? Ich habe aber auch sieben Jahre lang die Wirkungen der Paarung des Lichtes und der Dinge studiert. Und diese Haare, sind sie nicht überschwemmt mit Licht? . . . Aber ich glaube, sie hat geatmet! . . . Diese Brüste, seht doch! Ach, wer möchte sie nicht auf den Knien anbeten? Ihr Fleisch erbebt, gleich wird sie aufstehen, wartet!«

»Könnt Ihr etwas sehen?« fragte Poussin Porbus.

»Nein . . . Und Ihr?«

»Nichts.«

Die beiden Maler überließen den Alten seiner Ekstase und forschten, ob nicht das Licht, das senkrecht auf die Leinwand, die er ihnen zeigte, herabfiel, alle Effekte aufhob. Sie prüften darauf das Bild von rechts, von links und von vorn, indem sie abwechselnd sich bückten und wieder erhoben.

»Ja, ja,« sagte Frenhofer, der sich über das Ziel dieser sorgsam Prüfung täuschte. »Das ist freilich ein Bild! Seht, hier ist der Rahmen, die Staffelei, hier sind meine Farben, meine Pinsel.« Und er ergriff einen Pinsel, den er ihnen mit einer naiven Bewegung vor die Augen hielt.

»Der alte Landsknecht macht sich über uns lustig,« sagte Poussin, indem er wieder vor das angebliche Gemälde trat. »Ich sehe da nichts als wirr durcheinander gemengte Farben, getrennt von einer Masse wunderlicher Linien, die eine wahre Mauer von Malerei darstellen.«

»Wir täuschen uns, seht doch hin!« erwiderte Porbus.

Sie traten näher und entdeckten in einer Ecke der Leinwand die Spitze eines nackten Fußes, die aus diesem Chaos von Farben, Tönen, unbestimmten Nuancen, diesem formlosen Nebel heraustrat. Aber einen köstlichen Fuß, einen lebendigen Fuß. Sie standen versteinert vor Bewunderung vor diesem Fragment, das einer unglaublichen, einer langsamen und fortschreitenden Zerstörung entgangen war. Dieser Fuß erschien vor ihnen wie der Torso irgend einer Venus aus parischem Marmor, der sich mitten unter den Trümmern einer vom Feuer zerstörten Stadt

erhebt.

»Es ist eine Frau darunter,« rief Porbus, indem er Poussin auf die Farbschichten aufmerksam machte, die der alte Maler nacheinander darübergerlegt hatte, während er glaubte, sein Bild, sein Gemälde zu vervollkommen. Die beiden Künstler drehten sich jählings nach Frenhofer um, da sie sich, wenn auch nur unklar, die Ekstase zu erklären begannen, in der der Alte lebte. »Er ist im guten Glauben,« sagte Porbus.

»Ja, Freund,« erwiderte der Alte erwachend. »In der Kunst braucht man Glauben, Glauben! Und man muß lange mit einem Werke leben, um eine solche Schöpfung hervorzubringen. Einige meiner Schatten haben mich sehr viel Arbeit gekostet. Sehet, hier auf der Wange, unterhalb der Augen, liegt ein leiser Halbschatten, der, wenn ihr ihn in der Natur beobachtet, euch beinahe unwahrscheinlich dünkt. Könnt ihr glauben, dieser Effekt habe mich nicht unerhörte Mühe gekostet? Sieh dir, mein lieber Porbus, meine Arbeit nur aufmerksam an, dann wirst du besser verstehen lernen, was ich dir über die Art, die Modellierung und die Konturen zu behandeln, gesagt habe. Betrachte dieses Licht auf den Brüsten und sieh, wie ich durch eine Folge von Schichten und stark aufgetragenen Erhellungen dazu gekommen bin,

das wirkliche Licht einzufangen und es mit dem leuchtenden Weiß der lichten Töne zu verbinden. Und wie ich andererseits durch entgegen gesetzte Mittel, indem ich das zu stark Hervorspringende und den Grund der Farben verwischte, durch sorgsamste Behandlung des in einem Halbton verschwimmenden Konturs meiner Gestalt jeden Gedanken von Zeichnung und künstlichen Mitteln auszulöschen und ihr den Anblick und die Rundung der Natur selber zu geben vermochte. Kommt näher, da werdet ihr diese Arbeit besser sehen. Von ferne verschwindet sie. Seht, dies hier ist, glaube ich, bedeutend!«

Und er zeigte mit dem Stiele seines Pinsels den beiden Malern einen hellen Farbenklecks.

Porbus schlug dem Alten auf die Schulter und sagte, indem er sich zu Poussin umwandte: »Wißt Ihr, daß wir in ihm einen sehr großen Maler vor uns haben?«

»Er ist noch mehr Dichter als Maler,« erwiderte Poussin ernst.

»Hier,« entgegnete Porbus und berührte die Leinwand, »endet unsere Kunst auf Erden.«

»Wieviel Rausch ist in diesem Stück Leinwand!« rief Porbus.

Der Alte, ganz im Anschauen versunken, hörte sie



nicht und lächelte der Frau seiner Phantasie zu.

»Aber früher oder später wird er merken, daß gar nichts auf seiner Leinwand ist,« rief Poussin.

»Nichts auf meiner Leinwand?« rief Frenhofer, in dem er abwechselnd die beiden Maler und sein angebliches Gemälde betrachtete.

»Was habt Ihr da getan?« fragte Porbus leise.

Der Alte faßte heftig den Arm des jungen Mannes und rief: »Du siehst nichts, Lümmel, Landstreicher, Lump, Schurke? Warum bist du dann hier heraufgekommen? Mein guter Porbus,« fuhr er fort, indem er sich zu dem Maler wandte, »wollt auch Ihr Euch über mich lustig machen? Antwortet, ich bin Euer Freund! Sagt: Habe ich mein Bild verdorben?«

Porbus, unschlüssig, wagte nichts zu sagen. Aber die Angst, die sich auf dem weißen Antlitz des Greises malte, war so grausam, daß er auf die Leinwand zeigte und sagte: »Seht hin!«

Frenhofer betrachtete sein Bild einen Augenblick lang und schwankte.

»Nichts, nichts, und zehn Jahre Arbeit! . . . «

Er setzte sich nieder und weinte.

»Ich bin also ein Dummkopf, ein Wahnsinniger. Ich habe also weder Talent noch Fähigkeiten. Ich bin nichts als ein reicher Mensch, der nichts weiter tut, als

sich vom Flecke rühren, wenn er vorwärts geht. Ich habe also nichts geschaffen?« Er betrachtete durch Tränen sein Bild, dann aber erhob er sich plötzlich voller Stolz und warf auf die beiden Maler einen funkelnden Blick:

»Beim Blut, beim Leib, beim Haupte Christi, ihr seid bloß eifersüchtig und wollt mich glauben machen, sie sei verdorben, um sie mir nachher zu stehlen! Ich, ich sehe sie,« rief er. »Sie ist unaussprechlich schön!«

In diesem Augenblicke hörte Poussin das Weinen Gillettes, die ganz vergessen in einem Winkel stand.

»Was hast du, mein Engel?« fragte sie der Maler, der plötzlich wieder zum Liebhaber geworden war.

»Töte mich,« sagte sie. »Ich wäre ehrlos, wenn ich dich noch weiter liebte, denn ich verachte dich . . . Ich bewundere dich und schaudere vor dir. Ich liebe dich und glaube doch, ich hasse dich bereits.«

Während Poussin Gillette anhörte, bedeckte Frenhofer seine Katharina mit einem grünen Gewebe, ernst und ruhig wie ein Juwelier, der seine Schubfächer zu schließt, weil er glaubt, daß geschickte Diebe bei ihm sind. Er warf auf die beiden Maler einen Blick voller Tücke, Verachtung und Argwohn, schob sie schweigend mit krampfhafter Hast zur Türe

seines Ateliers und sagte ihnen auf der Schwelle seines Hauses: »Lebt wohl, meine kleinen Freunde!«

Dieses Lebewohl ließ die beiden Maler erstarren. Am nächsten Morgen, als Porbus voller Unruhe wiederkam, um Frenhofer zu besuchen, erfuhr er, daß der Alte in der Nacht gestorben sei, nachdem er seine Bilder verbrannt hatte.